

Die Ottos - weit mehr als ein Orchester

Liebe Ottos,
liebe Fan- und Festgemeinde

ich begrüße niemanden namentlich, dafür alle umso herzlicher.

Was verschafft Dir eigentlich die Ehre, hier den Festvortrag halten zu dürfen. Diese Frage quält mich, seit ich den ja nun wirklich ehrenvollen Auftrag erhielt. Den abzulehnen ganz und gar unschicklich gewesen wäre.

Besondere Hingabe zur klassischen Musik oder gar Expertentum scheiden aus. Als Politiker ist man es gewöhnt, wenigstens halbwegs mit den Dingen vertraut zu sein, über die man redet. Hier gilt dies nicht. Mir geht es bei den Ottos immer wie dem Mann, der aus der Kirche kommt und auf die Frage, wie es war, sagt „Sehr schön“, „worüber wurde gepredigt“ über die Sünde. Was hat der Pfarrer gesagt: „Er war dagegen.“

Übersetzt: Das Konzert war schön wie immer, das Publikum enthusiastisch, es gab viele Zugaben und es traf sich wieder tout Berlin. Was wurde gespielt: „Das stand auf dem Programmzettel“ und den hätte man mitbringen müssen.“

Da aber auszuschließen ist, dass sich ein Orchester von dieser Qualität bewusst einen ziemlichen musikalischen Trottler als Laudator ausguckt in der Hoffnung, er könne eventuell hier und da auftretende Schwächen weder erkennen, noch bewerten, muss es andere Gründe gegeben haben. Sollte es als ein Akt der Wiedergutmachung an einem Otto-Opfer (O.O.O.) gedacht sein? Damit meine ich nicht die Entschädigung für Sitzplätze hinter Säulen, für Stehplätze auf der Empore, für unermüdliches Heranschleppen von Speisen und Getränken. Nein, es ist etwas, das mich immer an eine Anekdote erinnert, die Kurt Sanderling zu seinem 90.Geburtstag im Konzerthaus am Gendarmenmarkt erzählt hat:

Dem Konzertmeister erscheint ein Engel mit einer guten und einer schlechten Nachricht. Die gute lautet: Du wirst nach Deinem Tode Konzertmeister im Himmlischen Orchester. Du wirst mit Dirigenten wie Furtwängler und Karajan arbeiten. Der Konzertmeister ist überglücklich. Dann sagt der Engel noch die schlechte Nachricht. „Die erste Pultprobe ist morgen um Elf“

Übertragen auf die Ottos heißt das: Alle Konzerte sind wahrhaft himmlisch, aber die Probe ist jede Woche Freitags um 19 h15. Nichts mit verlängertem Wochenende, die Datschenbewegung ging an den Ottos weitgehend vorbei. Früher verhinderte wenigstens noch die Reiselust einer starken LehrerInnenbank Proben in den Schulferien. Auch dies ist nun Vergangenheit.

Wahrscheinlich fehlt diesem Orchester aber jegliches Unrechtsbewusstsein gegenüber Freundinnen, Freunden und Anverwandten. Deswegen bleibt nur: ich soll hier als halbwegs gelungenes Objekt der musikalischen Resozialisierung eines Zuhörer vorgeführt werden. Oder anders gesagt: über Spätbekehrte freut man sich immer besonders.

Ich gebe es ja zu. Als rings um Ulla Widmer-Rockstroh und Matthias Zieger Ende der siebziger Jahre der kammermusikalische Vorlauf der Ottos in Wohnungen und Büros startete, war ich nicht spontan überzeugt, dass es richtig war, die Instrumente wieder vom Dachboden und aus dem Kleiderschrank zu holen. Dort waren sie bekanntlich bei vielen während der wilden Jahre der Studentenbewegung gelandet. Andere gründeten zu der Zeit Parteien wie die AL, Zeitungen wie die TAZ. Dass die richtige Antwort auf die epochalen Fragen nach

Klimakatastrophe, nach Not und Elend in der Welt die Gründung eines Symphonieorchesters ist, dass nach etlichen Revolutionsanläufen die Noten aus der Zeit des Feudalismus wieder auf die Pulte gehörten, da waren bei mir, wie gesagt, leichte Zweifel.

Es folgte dann so etwas - in der politischen Sprache ausgedrückt - wie ein Gesinnungs-Wandel durch Annäherung.

Die Anfangs - Konzerte in Kreuzberger Hinterhöfen waren noch unter Kiez-Folklore abzubuchen. Aber die meinten es erkennbar ernst und hatten selber viel zu viel Spaß am gemeinsamen Musizieren, als dass die Hoffnung, das gibt sich wieder, je aufgekommen wäre. Im Gegenteil, sie wurden über die Jahre instrumental immer besser, die ausgewählten Stücke wurden anspruchsvoller und die Fangemeinde größer. Selbst das Versprechen, die „Fesseln des Feudalismus“ zu sprengen, wurde spätestens bei dem Konzert im Garten mit Tom Holm eingelöst. Sprichwörtlich: „Es groovte dann doch richtig.“ Bereits unter den sanften Händen des ersten Dirigenten Bernhard Jobski entstand aus vielen ausgeprägten Individualisten tatsächlich ein eigener Klangkörper.

Ganz zu schweigen von dem schwer zu erklärenden Zauber, der sie von Anfang an umgab: Die Ottos - Weit mehr als ein Orchester, ein selbstverwalteter sozialer Organismus, ja ein lebendes Gesamtkunstwerk.

Und sie sind in einer Weise p.c., die fast schon überirdisch ist. Rotation ist keine Floskel, sondern wird gelebt. Von der ersten in die zweite Geige und umgekehrt, innerhalb der Instrumentengruppen, sogar von der Bratsche an das Becken und von der Geige an die Trommel. Es fehlt wahrlich nur noch – aber er wird auch noch kommen - Loriots Geiger, der nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, in die Geige bläst.

Die Quotierung ist erkennbar erreicht. Vor zehn Jahren in der Festschrift war es noch Thema, dass just die Leitungsposition, die Position des Dirigenten immer männlich besetzt war. Eindrucksvoller als mit Catherine Maguire hätte diese Scharte ja wohl nicht ausgewetzt werden können.

Und schließlich der Einheitslohn. Er ist auch bei der Währungsumstellung konstant bei null geblieben. Im Gegenteil, ihr habt viel Geld für soziale Zwecke eingespielt, für Flüchtlinge, für Obdachlose, für Menschen in Not. Stadtgespräch sind eure Konzerte im Knast. „Der Justiz - Staatssekretär geigte für die Knackis“ schrieb der Berliner Kurier und die Gefangenen fanden Euch besser als „Die Toten Hosen“. Ein größeres Kompliment aus Knacki-Mund ist gar nicht vorstellbar.

Bei so viel Gutem, um Tucholsky auf den Kopf zu stellen, wo bleibt das Negative?

Matthias Zieger hat in der diesjährigen Festschrift das juristische Gutachten „Wem gehören die Pauken“ nach zehnjähriger Bearbeitungszeit endlich vorgelegt. Überzeugend wie immer, aber auch erschreckend. Danach gibt es die Ottos nämlich gar nicht, jedenfalls juristisch nicht. Sie agieren, so wörtlich, als „außerrechtlich organisierte Gruppe“, nur einem einzigen Gesetz, dem Grundsatz „tacta sunt servanda“ verpflichtet. Und auch dagegen wird fortlaufend verstoßen! Voll außerhalb unserer Rechtsordnung, Herr Staatssekretär der Justiz.

Dass der Grundsatz in unserer Profession gilt, „quod non es in actis, non est in mundo“, wissen wir. Die Ottos sind nirgendwo registriert, unter welchem Namen denn bitte auch. Alleine in Ihren offiziellen Konzert-Ankündigungen gibt es zwanzig verschiedene Schreibweisen. Von den Anfängen als „Die Namenlosen“, das „Ottostraßenorchester“ oder, sehr hübsch „I musici die Ottostrasse sedici“ mal ganz abgesehen. Otto ist immer gleich, von vorne oder hinten gelesen, variierend nur in der Groß und Kleinschreibung und der Frage, ob

ein Bindestrich, eine Leerzeile oder das S für Symphoniker anschließt oder es gar heißt: Ottos Symphoniker. Bei den Symphonikern nun gibt es nichts, was es nicht gibt: mit y oder i, mit ph oder f, sogar als Sinnphoniker mit Doppel n wie von Sinnen oder gar als Sumpfoniker, wie gerade aus dem Sumpf entstiegen. Merkwürdig, vielleicht dem Umstand geschuldet, dass diese Einladungen in Erwartung der legendären Orchester-Wochenenden geschrieben wurden. Der seriöseste Briefkopf war noch: Die Otto

Symphoniker

Berlin

Der hielt sich ein halbes Jahr, dann wurde Berlin wieder völlig wahllos zugefügt oder weggelassen. Selbst die DDR-Schreibweise Westberlin tauchte auf, und das bei einem anerkannt grenzüberschreitenden Orchester, das sich die Mitnahme der Instrumente als Reisebedarfsgegenstände förmlich erstritt und so unter anderem in den Genuss kam, in der „Kultur- und Forschungsstätte Michaelstein“ die Komplexannahmestelle zu erproben. Später dann diese Ost-West-Tradition unter dem Dirigenten Gottfried Weigle jahrelang fortführte.

Selbst bei der umjubelten England-Tournee gab es zwei englische Versionen des Namens und es steht zu erwarten, dass nächstes Jahr einige baltische Umschreibungen dazu kommen werden.

Auch die Ursprungsfrage, wem nun die Pauken gehören, ist inzwischen völlig unklar. Zunächst gab es ein klares Eigentümer-Besitzer – Verhältnis. Der Oboist kaufte zwei Pauken und hatte deshalb dort das Sagen: „Ich habe den Paukisten noch einmal eindringlich gebeten, nach Schlag und voran zu spielen und nicht erst zu warten, bis der Streicherklang von vorn bei ihm ankommt.“ Nach Verflüchtigung der Eigentumsrechte, ja der Auflösung der Rechtsordnung, paukt der Paukist nun offenbar, wie er will.

Bei soviel Anarchie, vor allem in der Schreibweise, ist es nur der Qualität von Suchmaschinen geschuldet, dass die Ottos auf Anhieb mit ihrem vorbildlichen Auftritt im Internet zu finden sind. Gleich nach der Anzeige des Otto-Versandes und noch vor den Wiener Symphonikern mit Otto Klemperer oder gar dem weit abgeschlagenen Otto Schily, der im Jahre 2002 die Bamberger Symphoniker dirigierte. Ein ganz dickes Lob hierfür und für die Arbeit über die vielen Jahre den Intendantinnen und Intendanten. Auch hier gilt: Organisation ist nicht alles, aber ohne Organisation ist alles nichts.

Und wer die Mühen von Claudia als Intendantin einmal mithören möchte, sei auf die CD am Ausgang verwiesen. Nur dem Zufall einer falschen Nummer und dem Anrufbeantworter des SFB-Journalisten Jochen Lambrecht ist es geschuldet, dass diese Realsatire – deshalb noch besser als Lorient – erhalten ist. Es ändert sich, offenbar in einer Endlos-Telefonkette ständig das Programm. Zum Schluss wir der Tuba - Spieler Max, der von seinem Glück nie etwas erfuhr, einfühlsam getröstet, dass er nun gar nicht mehr gebraucht wird.

Zum Abschluss:

Liebe Ottos, vor zehn Jahren hat in der Festrede Detlef Bruse gemahnt. Werdet bloß nicht perfekt. Nun ist das ein absoluter Begriff. Perfekter seid ihr auf jeden Fall geworden. Es war ein weiter Weg von Konzerten, in denen Kinder der Pianistin Veronika Arendt-Rojahn Bauklötzer unter die Pedale schoben, bis heute.

Nur wer sich ändert, bleibt sich treu, singt Wolf Biermann. Ihr seid Euch treu geblieben und seid unverwechselbar geblieben.

Euren Mitteilungen war eine Zeit lang den Satz von Yehudi Menuhin vorangestellt:

„Ein Leben ohne Musik ist nur ein Irrtum“.

Ich denke ich kann für viele hier sprechen, wenn ich sage: „Ein Leben ohne die Ottos wäre der Irrtum unseres Lebens geworden.“ Ihr habt uns davor bewahrt. Vielen Dank!